

*sein – waren sie bis nach Siena gekommen. Manchmal sehe ich sie vor mir, wenn ich selbst durch die Gassen gehe, wenn ich im Dom vor Ehrfurcht stumm werde oder auf dem Campo stehe und mich von der Sonne bescheinen lassen. Zwei junge Menschen, eher große Kinder, die sich an den Händen hielten und alles bestaunten, was sich ihnen bot. Eigentlich hatte ihnen Siena kein Glück gebracht, denn dort waren sie einem Polizisten aufgefallen und verhaftet worden. Dennoch war der Traum wach geblieben, der Traum von einer Zukunft in Siena. Wenn sie eines Tages genug zusammengestohlen hatten, wenn ihnen eine Entführung ein Vermögen eingebracht hatte, wenn sie sich auf Juwelendiebstahl spezialisiert hatten... dann wollten sie ein Hotel in Siena aufmachen.*



Immer, wenn Anna in die Via Valdambrino einbog, entstand dieses leuchtende Gefühl in ihr, auch nach Monaten noch. Dieses rosa-goldene Glück, den Traum ihrer Eltern erfüllt zu haben, die mokkabraune, süße Zufriedenheit, wenn sie die Buchstaben *Albergo Annina* leuchten sah, und der himmelblaue Triumph, wenn das Telefon läutete und es eine Buchungsanfrage gab. Leider noch nicht besonders häufig, aber Anna war zuversichtlich. Ihr Optimismus kämpfte unverdrossen gegen die Angst an, die manchmal den Sieg davontrug, zum Glück aber meist dem Zukunftsglauben unterlag. Wenn die Sommerferien anbrachen und die großen Hotels der Stadt ausgebucht waren, würde es viele Touristen geben, die im *Albergo Annina* anfragten. Ganz sicher! Und wer einmal bei Anna Wilders gewohnt hatte, würde wiederkommen!

Sie machte es auch diesmal so, als wäre sie eine waschechte Italienerin, gab an der Kurve Gas, raste bis zum Hoteleingang, bremste in einer Staubwolke und fuhr auf den Platz neben dem

Haus, ohne den Blinker zu setzen. Clemens wäre vom Schlag getroffen worden, wenn er das hätte miterleben müssen.

Als sie in die Lobby trat, stand Graziella an der Rezeption und telefonierte. Anna hoffte auf eine Anfrage, bemerkte aber schnell, dass ihr Zimmermädchen mit einer ihrer zahlreichen Freundinnen redete, die sie gern von der Arbeit abhielten, wenn die Chefin nicht im Haus war. Graziella glaubte wohl wirklich, sie könnte Anna weismachen, mit einem potenziellen Gast, einem Lieferanten oder Reiseveranstalter zu telefonieren, wenn sie plötzlich den Tonfall veränderte und das Gespräch zügig beendete.

»Jemand, der ein Hotel mit Pool suchte«, behauptete sie und griff nach ihrem Staubwedel.

»Wie weit sind Sie?«, fragte Anna.

»Nur noch Zimmer sieben und acht.«

Graziella ging durch die Lobby auf die Tür zu, die zu den Hotelzimmern führte, mit wiegenden Hüften und einem Gang, als sähe ihr nicht die Hotelbesitzerin, sondern ein Eheaspirant nach. Signor Pancole hatte Anna schon mehrmals sein Herz ausgeschüttet. Wenn das so weiterging, hatte er Anna anvertraut, würde Graziella eher ein Kind angehängt als die Ehe versprochen. Da war Signor Pancole noch sehr konservativ. Seine Enkelkinder hatten gefälligst ehelich zur Welt zu kommen.

Anna wandte sich zum Eingang ihrer Wohnung, vor dem ein eiserner Krieger stand, der ihn bewachte. Als sie ihn auf einem Flohmarkt gekauft hatte, war sie tatsächlich der Meinung gewesen, er könne Gäste davon abhalten, in ihre Wohnung zu kommen, wenn die Rezeption gerade nicht besetzt war. Diese Hoffnung war leider nicht erfüllt worden, aber immerhin kündigte der rostige Ritter einen Besuch an, denn man kam nicht an ihm vorbei, ohne ein Klirren auszulösen, das Anna davor bewahrte, in Unterwäsche oder mit einer Gesichtsmaske über den Flur zu laufen.

Ihre Wohnung war klein, nicht zu vergleichen mit der geräumigen Eigentumswohnung, die sie mit Clemens in Stuttgart bewohnt

hatte. Aber diese gehörte ihr allein, darauf kam es an. Sie konnte darin tun und lassen, was sie wollte, vor allem aber die Türen offen stehen lassen, was Clemens wahnsinnig gemacht hatte. Er schloss jede Tür hinter sich, weil es sich so gehörte, und wollte nicht einsehen, dass Anna sich bei geöffneten Türen am wohlstens fühlte. Sie hatte ihm einmal gestanden, warum das so war, und er hatte es sogar nachvollziehen können. Dennoch hatte er Abend für Abend während des Fernsehens missbilligend zur Wohnzimmertür geblickt, die halb offen stand. Und dass Anna den Schlüssel zurückdrehte, wenn Clemens vor dem Schlafengehen die Wohnungstür so verschloss, wie es eine Versicherung von ihren Versicherungsnehmern verlangte, durfte er nicht merken. Letztlich konnte er einfach nicht einsehen, dass Anna das Gefühl haben musste, jederzeit flüchten zu können.

»Flüchten? Wovor? Du wirst es niemals nötig haben zu flüchten.«

Natürlich hatte er recht. Dennoch brauchte sie den Blick auf das, was hinter der Tür lag, und die Sicherheit, die Tür aufreißen zu können, ohne erst nach dem Schlüssel greifen oder gar nach ihm suchen zu müssen. Ihre Mutter hatte oft davon gesprochen, wie das Gefühl gewesen war, wenn der Wärter den Schlüssel umdrehte. Zweimal! Giftgrün war die Verzweiflung gewesen, grell lodernd, in schwarzer Asche entstanden, mit einem rot glühenden Kern. Wut, Angst, Mutlosigkeit! Ihre Mutter hatte Gefühle oft in Farben ausgedrückt. So wie auch Anna es tat. Als sich herausgestellt hatte, dass sie die Synästhesie von ihrer Mutter geerbt hatte, war Anna gerührt gewesen. Konrad hatte den Begriff im Internet gefunden, und ihren Brüdern, die gelegentlich mit der Mutter zusammengelebt hatten, war in Erinnerung gewesen, dass die Gefühle und Eindrücke ihrer Mutter immer farbig gewesen waren.

»Sie war nicht zornig«, hatte Valentino erzählt, »sondern hatte eine holzkohleschwarze Wut im Bauch. Und sie freute sich nicht, sondern spürte ein hagebuttenrotes Pochen im Kopf.«

Auch Filippo hatte eine Erinnerung parat gehabt. »Sie hat mal erzählt, dass sie immer, wenn du sie im Gefängnis besucht hast, Gedanken in Zuckerwatterosa hatte und dass das Gitter, das euch trennte, so lange hellgelb schimmerte, bis du ein letztes Mal zurückgewinkt hattest. Und dann wurde alles, außen und innen, grafitgrau.«

Anna trat auf die Terrasse, deren Tür sie nicht abgeschlossen hatte, ehe sie ging. Die Sicherheit, die sie in Siena empfand, schimmerte in freundlichem Apfelgrün. Wenn in italienischen Touristenzentren auch viel gestohlen wurde, in der Via Valdambrino fühlte sie sich sicher. So unsinnig diese Zuversicht auch sein mochte.

Sie griff in ihre Haare, bog sich nach hinten und schüttelte den Kopf, als gäbe es eine lange Mähne, die in Form geschüttelt werden musste. Dabei war sie froh, dass sich ihr Pixie-Cut mit den Fingerspitzen frisieren und der Pony zurechtpusten ließ. Basta!

Im selben Augenblick bemerkte sie eine Bewegung am Zaun, hoch über ihr. Das Grundstück war deshalb erschwinglich gewesen, weil es viele Nachteile hatte. Der gravierende: Es war steil. Auf der Höhe der Terrasse gab es eine schmale ebene Fläche, dann stieg das Grundstück bergan bis zum nächsten, das sich hinter dem Zaun fortsetzte. Der Garten von Konrad Kailer und seinem Sohn Levi. Deren Haus lag an der Via Boninsegna, der Straße oberhalb der Via Valdambrino. Auf der Mitte des steilen Hangs stießen ihre Gärten aneinander.

Gerade stieg Konrad mit einem großen Schritt über den Zaun, kam ins Rutschen und wäre beinahe auf dem Hosenboden vor ihren Füßen gelandet. Wer auf dem steilen Gartenstück zu Fall kam, hatte Probleme, sich zu fangen. Starke Pflanzen, die Halt boten, gab es nicht, die Steine, mit denen der Vorbesitzer dem Hang etwas Stabilität geben wollten, machten die Sache eher schlimmer. Aber Konrad fing sich rechtzeitig und stieg langsam und auf Sicherheit bedacht zu ihr herab.